

Männliches Problemgeschlecht?

FAMILIENAKADEMIE Professor Matthias Franz referiert zum Thema „Jungenerziehung“ / Verlässliche Bindung als Schlüssel

Von
Beke Heeren-Pradt

IDSTEIN. „Jungen und Männer gehören dem Problemgeschlecht an. Ein negatives Bild in den Medien stützt diese Aussagen täglich: Männer werden gezeigt als Gewalttäter, Gefühlsidioten, Machos, Trottel, während das Image der Frauen als feinfühlig, schlau, empathisch gezeichnet wird.“

Professor Matthias Franz, Arzt und Psychoanalytiker, stellvertretender Leiter des Instituts für psychosomatische Medizin und Psychotherapie der Universität Düsseldorf, redete nicht um den heißen Brei herum bei seinem Vortrag im Rahmen der Familienakademie in der Stadthalle. „Wie erfolgreiche Erziehung von Jungen gelingt ...“ – so hieß der Titel des Referates, den die Veranstalter dem ausgewiesenen Experten gestellt hatten.

Franz, seit Jahren in der Forschung auf dem Gebiet der seelischen Gesundheit tätig, sieht sich und seine Geschlechtsgegnossen in der Defensive. „Nach 30 Jahren – berechtigter – Frauenförderung sind Jungen die

Bildungsverlierer, kommen Jungen und Männer nicht mehr vor im allgemeinen Kanon der Förderprogramme“, konstatiert der Wissenschaftler, der enge Zusammenhänge zwischen seelischer und körperlicher Gesundheit in seinen Forschungen immer wieder bewiesen hat, und in statistischen Untersuchungen zeigt, dass das männliche Geschlecht wesentlich höheren Gesundheitsrisiken ausgesetzt ist als das weibliche.

Es fehlt an männlichen Vorbildern für Jungen

Dies hänge unter anderem zusammen mit den schwierigen Rollenerwartungen, die an Jungen gestellt würden – und vor allem damit, dass es in den vergangenen 20 Jahren entscheidend an männlichen Vorbildern für kleine Jungen fehle. Denn die Abwesenheit der Väter in den Familien, entweder weil sie berufsbedingt kaum Zeit für die Familie haben, oder aber weil Kinder aus gescheiterten Beziehungen zu 90 Prozent bei ihren Müttern aufwachsen, habe zur Folge, dass kleine Jun-

gen vielfach kein väterliches Vorbild greifbar haben. Die Tatsache, dass in Kindergärten und Grundschulen fast keine männlichen Pädagogen arbeiteten, führe nicht selten dazu, dass ein Junge bis zum Alter von zehn Jahren möglicherweise keinerlei Gelegenheit bekommen habe, eine Beziehung zu einer männlichen Erziehungsperson aufzubauen. Und genau das sei es, was die Verunsicherung der Jungen stark befördere, und sie andererseits zu so fragwürdigen Vorbildern wie den Protagonisten von „Terminator“, „Matrix“ oder „Starwars“ treibe.

Verlässliche Bindung – dies ist der Schlüssel für eine gesunde Entwicklung aller kleinen Kinder, Jungen wie Mädchen – so könnte die Grundthese von Matthias Franz zusammengefasst werden, der als Voraussetzung für eine solche Bindung die Beziehung zu einer „emotional feinfühligsten und zuverlässig anwesenden Bezugsperson“ nennt. Von Natur aus bestimmt, sei dies zunächst einmal die Mutter, in der sich das Kind emotional spiegeln könne. Damit lerne es einen Um-

gang mit Stresssituationen. Wird eine solche Bindung im frühen Alter gestört, ergeben sich später wesentliche Probleme. Dies zeigen zahlreiche internationale Untersuchungen, die in der Rückschau die Ursachen für gesundheitliche Probleme von Erwachsenen untersuchten.

Männer haben ein größeres Suizid-Risiko

„Männer haben größere Gesundheitsrisiken und vor allem ein dreifach höheres Suizid-Risiko als Frauen“, konstatiert Franz, der bei Jungen eine naturgegeben schwierigere Entwicklung hin zur eigenen Identität sieht, im Vergleich zu Mädchen, die von Geburt an die Bezugs- und Vorbildperson der Mutter beibehalten könnten, während Jungen zur Identitätsausbildung den Vater als Vorbild brauchten. Dazu komme, dass die biologische Disposition von Jungen mehr Aggressivität beinhalte. In einer weiblich dominierten Umgebung stört diese Disposition, sprich: Wenn der Junge keine Möglichkeit bekommt, sich auch kör-

perlich auszuprobieren und in Konkurrenz zu anderen Jungen zu treten, braucht es andere Ventile, um die überschüssige Energie zu verarbeiten.

„Hyperaktivität, Dissozialität, Drogenanfälligkeit sind Entwicklungsrisiken des Jungen“, stellt Franz fest. Eine Verunsicherung in der Identität und schwierige Rollenerwartungen seien wesentliche Faktoren für verringerte Lebenserwartung beim männlichen Geschlecht.

Und wie kann Jungen-Erziehung gelingen? Franz fordert öffentliche Förderprogramme für Jungen ein. Er setzt sich ein für einen höheren Anteil männlicher Erzieher in Kindergärten, für qualifiziertere Ausbildung von Erziehern und für eine wesentlich bessere Bezahlung dieser Berufsgruppe. Denn vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion um die Betreuung von unter dreijährigen Kleinkindern weist er ganz entschieden auf die riesige Verantwortung der Erzieher in Kinderkrippen hin.

„Dauerhafte Fremdbetreuung in den ersten Lebensjahren hat negative Auswirkungen“, stellen US-amerikanische Untersu-

chungen fest, so Franz. Volle mütterliche Berufstätigkeit im ersten Lebensjahr eines Kindes und unsicheres Bindungsverhalten im 12. bis 18. Lebensmonat eines Kindes zählt der Düsseldorfer Mediziner zu erheblichen Schadensrisiken für Kinder. Genauso wie auch chronische Familienprobleme und -spannungen oder die schwere körperliche Erkrankung von Mutter oder Vater im Kleinkindalter.

„Eine Mutter allein mit einem oder mehreren Kindern – das ist in der Natur nicht vorgesehen“, sagt Franz, der für frühe gesellschaftliche Hilfen für Familien plädiert und vor diesem Hintergrund ein mittlerweile gut funktionierendes Elterntraining entwickelt hat, das sich präventiv an alleinerziehende Mütter mit Kindern im Kindergartenalter wendet.

Jungen-Erziehung und Männergesundheit hängen eng zusammen – das ist Franz wichtig aufzeigen. Ein stärkeres Augenmerk auf Erziehung und Förderung von Jungen könne in allen westlichen Gesellschaften helfen, spätere Probleme zu vermeiden.